



Universiteit
Leiden
The Netherlands

Institutionele Rahmenbedingungen der Kunstproduktion in den burgundischen Niederlanden

Blockmans, W.P.; Franke B., Wenzel B.

Citation

Blockmans, W. P. (1997). Institutionele Rahmenbedingungen der Kunstproduktion in den burgundischen Niederlanden. In W. B. Franke B. (Ed.), *Die kunst der burgundischen Niederlande* (pp. 11-27). Berlin: D.Reimer Verlag. Retrieved from <https://hdl.handle.net/1887/2870>

Version: Not Applicable (or Unknown)
License: [Leiden University Non-exclusive license](#)
Downloaded from: <https://hdl.handle.net/1887/2870>

Note: To cite this publication please use the final published version (if applicable).

Wim Blockmans

Institutionelle Rahmenbedingungen der Kunstproduktion in den burgundischen Niederlanden

Dynastien und Territorien (Abb. 1-2)

Wie der Plural des Namens Niederlande bereits ausdrückt, bildete das Gebiet am Unterlauf der großen Flüsse vor fünf oder sechs Jahrhunderten keine politische Einheit. Die territorialen Fürstentümer, die sich seit dem 10. Jahrhundert gebildet hatten, hatten im Laufe der Jahrhunderte einen festen Platz im Bewußtsein der allgemeinen Bevölkerung eingenommen. Die berühmten Einzüge (»blijde inkomsten«/»joyeuses entrées«), die konstitutionellen Bestimmungen, deren Achtung und Einhaltung jeder Herzog von Brabant bei seiner Huldigung schwören mußte, besagten unter anderem, daß die Einwohner nicht vor Gerichten außerhalb der Landesgrenzen angeklagt werden durften und daß es Ausländern – Nicht-Brabantern also – nicht erlaubt war, öffentliche Ämter auszuüben. Institutionen und Rechtsgewohnheiten bildeten zusammen mit der Verehrung der fürstlichen Dynastie die Grundlage für ein kollektives Identitätsbewußtsein innerhalb jedes einzelnen Fürstentums. Historische Episoden wie die Kriege der Herzöge Jan I. und Jan III. von Brabant gegen Koalitionen benachbarter Fürsten im Jahr 1288 bzw. 1336 oder der flämische Unabhängigkeitskrieg gegen Frankreich um 1300 bestärkten das Bewußtsein, einem glorreichen Vaterland anzugehören, das dann entweder Brabant oder Flandern hieß.

Das städtische Bewußtsein war in den Niederlanden sehr stark ausgeprägt. Kein Wunder: In Flandern und Brabant lebte jeder dritte Einwohner in einer Stadt; und er lebte da gut, allemal besser als anderswo – eine Tatsache, die in jedem Moment des täglichen Lebens spürbar war. Bemerkenswert war die Größe der Städte. Für das 15. Jahrhundert lassen sich keine zuverlässigen Einwohnerzahlen für Gent und Brügge ermitteln, in der Mitte des 14. Jahrhunderts dürften sie jedoch ungefähr 64.000 bzw. 46.000 Einwohner gezählt haben. Damit waren sie nach Paris die größten Städte Nordwest-Europas. Im 15. Jahrhundert ist ihre Einwohnerzahl wohl gesunken, wahrscheinlich besonders in Gent. Ypern, mit etwa 10.000 Einwohnern die drittgrößte Stadt Flanderns, hatte nach einer großen Vergangenheit als Zentrum des Tuchgewerbes im 15. Jahrhundert bereits den Höhepunkt überschritten. Städte zweiten Ranges, mit 5.000 bis 10.000 Einwohnern, waren Kortrijk, Oudenaarde, Dendermonde und Sluis. In den angrenzenden Gebieten hatten Lille, Douai, Tournai und Valenciennes weit mehr als

10.000 Einwohner, Arras als Hauptstadt des Artois kam auf beinahe 20.000. In Brabant ging Löwen auf 17.700 Einwohner im Jahr 1480 zurück, während Brüssel, Mecheln und vor allem Antwerpen auf 30.000 bzw. 20.000 und 40.000 anwuchsen. Bestimmt durch die relativ geringen Entfernungen zwischen diesen Städten bildeten sie ein ausgesprochen dichtes Netz, das in dieser Zeit nur noch von den norditalienischen Städten übertroffen wurde. Im Vergleich zählten um 1500 Leiden als größte holländische Stadt gerade einmal 14.000 Bewohner, Amsterdam, Dordrecht, Delft und Haarlem sogar nur 10.000 bis 12.500 Einwohner. Erst nach 1530 sollte Amsterdam über dieses Niveau hinauswachsen.

Das – nach den Maßstäben der Zeit – gewaltige demographische und ökonomische Potential der großen Städte in den südlichen Niederlanden hat sich in Ansprüchen auf politische Macht niedergeschlagen. Schon im 13. Jahrhundert hatten die Städte ein großes Maß an Selbstbestimmung erreicht, in weiten Teilen als Gegenleistung für Subventionen an ihre Fürsten. Reiche Bürger von Arras und Gent liehen dem Graf von Flandern in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts Summen, die sein Jahreseinkommen weit übertrafen. Im 14. Jahrhundert beherrschten städtische Milizen, die sich aus Handwerkern rekrutierten, die Schlachtfelder und konnten sowohl den Truppen des Grafen oder Königs widerstehen als auch ihre eigene Vorherrschaft über das Umland und die kleineren Städte festigen. Ohne die Städte konnte das Land nicht regiert werden, zuweilen aber ohne den Grafen, der regelmäßig Richtung Frankreich die Flucht ergreifen mußte und nur mit königlicher Hilfe erneut an die Macht kam. Auch in Brabant übten die Städte starken Druck auf die Verwaltung des Landes aus, vor allem weil die Dynastie mehrfach durch das Ausbleiben eines fähigen männlichen Thronfolgers geschwächt war. Gleichwohl war das großstädtische Übergewicht weniger ausgeprägt als in Flandern. Dort manifestierten vor allem Gent und Brügge wiederholt ihren Anspruch, die Grafschaft in Macht- und Einflußbereiche aufzuteilen.

In dieser angespannten politischen Situation erlangte im Jahr 1384 Philipp, mit dem Beinamen der Kühne, Herzog von Burgund (Abb. 3), Sohn, Bruder und Onkel aufeinanderfolgender französischer Könige, durch Heirat mit der Erbin der Grafschaft Flandern, Margarethe (Abb. 4), den Grafentitel. Was von Paris aus zunächst wie ein Versuch aussehen mochte, die Grafschaften Flandern und Artois, die vorher nicht mit Waffengewalt unterworfen werden konnten, mittels Erbfolge zurück an das Königshaus zu bringen, sollte sich aufgrund verschiedener unvorhersehbarer dynastischer Ereignisse, politischer Arrangements und Eroberungen zum Ausgangspunkt eines neuen Staatsgefüges auswachsen. Philipp der Kühne vermochte mit Gent, das sich zum Zeitpunkt seiner Thronbesteigung im Aufstand befand, zügig einen für alle Seiten ehrenhaften Frieden abzuschlie-

Ben. Mit seiner Regierung begann für die flämischen Städte ein bemerkenswerter ökonomischer Aufschwung. Vor allem Brügge profitierte von den wiederhergestellten guten Beziehungen zu England. Die Niederlassungen ausländischer Kaufleute nahmen in den 90er Jahren des 14. Jahrhunderts schnell zu. In der Zwischenzeit richtete Philipp seinen Blick allerdings auch auf das benachbarte Brabant, das von einer alten, kinderlosen Tante seiner Gemahlin regiert wurde. Langwierige Verhandlungen bestätigten schließlich Philipps zweitgeborenen Sohn Antoine als Thronfolger in Brabant. Hierdurch vergrößerte sich sein Einfluß in den Niederlanden beträchtlich. Vorläufig wurde dies aber in erster Linie als Mittel gesehen, die Ansprüche des Herzogs von Burgund als »premier pair de France«, dem höchsten Edelmann nach dem König, auf die Herrschaft über den schwachsinnigen König Karl VI. zu untermauern.

Die Versuchung ist groß, die Geschichte in ihrer Abfolge historischer Ereignisse als logisch oder besonders wahrscheinlich, wenn nicht gar als einzige Möglichkeit zu interpretieren. Für die Zeitgenossen, die ihre launenhafte Zukunft nicht vorhersehen konnten, stellte sich die Situation jedoch anders dar. Philipp der Kühne hatte, außer mit Brabant, auch enge Beziehungen zum Haus Bayern geknüpft, das über den Hennegau, Holland und Seeland regierte, drei Grafschaften also, die sein Gebiet umschlossen. Aus diesem Haus stammte auch die französische Königin Isabella von Bayern. Durch eine Doppelhochzeit zwischen den Erben beider Häuser mit je einer Tochter der anderen Dynastie besiegelte Herzog Philipp 1385 die gute Nachbarschaft sowohl mit Frankreich wie mit den Niederlanden, aber auch alle erdenklichen dynastischen Rechte für die Zukunft. Nach vielen Querelen sollte Philipp der Gute von Burgund (Abb. 74) 1425 hieraus seine Ansprüche auf den Hennegau, Holland und Seeland ableiten. Aufgrund der Kinderlosigkeit der Erbin, Jacobäa von Bayern, der Schwäche ihrer Anhängerschaft einerseits und dem militärischen und diplomatischen Durchsetzungsvermögen Philipps des Guten andererseits, gelang es diesem, die drei Grafschaften 1427 mit großem militärischem Aufwand zu erobern.

Die Chancen einer gänzlich anderen Machtkonstellation, die die Heirat derselben Jacobäa von Bayern mit Herzog Jan IV. von Brabant versprochen hatte, scheiterten aufgrund von Kinderlosigkeit und politischem Unvermögen. Selbst Jacobäas Bruder Jan von Bayern, der gewählte Bischof von Lüttich, der die weltlichen Angelegenheiten den kirchlichen durchaus vorzog, hätte die Vereinigung der Fürstentümer noch ganz anders gestalten können, wäre er nicht 1425 vergiftet worden. So gelangten schließlich im Jahr 1433 Hennegau, Holland und Seeland auch rechtmäßig an Philipp den Guten. In der Zwischenzeit hatte dieser außerdem den Grafentitel von Namur gekauft und war weiterhin 1430 als Erbe seines kinderlos verstorbenen Neffen, des Herzogs Philipp von Saint-Pol, als Herzog von Brabant und Limburg anerkannt worden. So hatten in weniger als

acht Jahren völlig unvorhersehbare dynastische und politische Ereignisse alle früheren politischen Berechnungen Lügen gestraft. Eine große Zahl von Fürstentümern – drei Herzogtümer, acht Grafschaften und drei Herrschaften, von Charolles bis Enkhuizen – wurden künftig von ein und demselben Fürst regiert.

Philipp der Gute sollte auch später noch einige Territorien hinzugewinnen, sie waren aber eher Randgebiete: die Picardie und Mâcon 1435, Luxemburg 1443, hinzu kam 1455 schließlich die Ernennung seines unehelichen Sohnes David zum Bischof von Utrecht. Die Tatsache, daß Philipp der Gute seit 1430 über eine zusammenhängende Gruppe von wohlhabenden Fürstentümern in den Niederlanden herrschte, bestimmte künftig seine Perspektive. Die burgundischen Stammlande traten dahinter zurück (aus ihnen kam gerade noch ein Viertel seiner regulären Einkünfte), die Orientierung verschob sich von Frankreich auf das Deutsche Kaiserreich: Hier lagen jetzt die meisten der Territorien, die Philipp den Guten zum bedeutendsten Lehnsmannt des deutschen Königs bzw. Kaisers machten. Der deutsche König hatte alles versucht, um in den Reichslehen Holland, Seeland und Brabant die Erbfolge auf ein Mitglied des Hauses Valois zu verhindern. Nachdem diese Bemühungen fehlgeschlagen waren, steigerte Philipp der Gute seinen Ehrgeiz und erstrebte eine Königskrone als Antwort auf seine große politische Bedeutung. Die Verhandlungen darüber – während des Regensburger Reichstags 1454 und noch einmal durch seinen Sohn Karl den Kühnen (vgl. Abb. 48) 1473 in Trier – führten allerdings zum gegenteiligen Ergebnis. Die Erbin Karls des Kühnen, Maria von Burgund, wurde mit dem ältesten Sohn des Kaisers, Maximilian, verlobt. Nach dem Tod Karls des Kühnen 1477 fielen daher schließlich alle burgundischen Länder an die habsburgische Dynastie.

Die hinzugewonnenen Territorien, die Karl der Kühne in andauernden und teilweise grausamen Feldzügen erworben hatte, gingen nach seinem Tod unmittelbar wieder verloren. In den Niederlanden handelte es sich um das Fürstbistum Lüttich und das Herzogtum Geldern. Geldern sollte auch im 16. Jahrhundert den Habsburgern ein Dorn im Auge bleiben und zu vielen Auseinandersetzungen führen, bis das weder besonders reiche noch fest organisierte Gebiet 1543 der mächtigsten Dynastie Europas eingegliedert werden konnte. Diese lang andauernde labile Situation behinderte oft die Handelsbeziehungen entlang der großen Flüsse, die die Gebiete entlang von Rhein, Maas, Waal und IJssel mit dem Rheinland, den reichen Gebieten im Westen und den Hansestädten verbanden.

Institutionelle Integration

Die Vereinigung der wichtigsten Fürstentümer in den Niederlanden erforderte, daß die regierende Dynastie ihre Angelegenheiten auch innerhalb ihrer verschiedenen Länder konsolidierte. Der umherreisende Hof stellte hierfür sicher das wichtigste Mittel dar. Der Herzog band die Adligen seiner Fürstentümer an den Hof, indem er ihnen Ehrenämter verlieh, die ihre Anwesenheit mindestens während eines Teils des Jahres erforderten, aber ihnen außer einer tageweisen Vergütung auch Ansehen und Einfluß brachten. Hofhaltungen waren streng hierarchisch organisierte Mikro-Gesellschaften. Die wichtigsten Hofämter entstammten noch den traditionellen Versorgungsfunktionen. Sie behielten nicht nur ihren Namen bei, sondern auch ihre rituelle Funktion im Hofzeremoniell. In der Reihenfolge ihres Ranges sind die »chambellans« (Kammerherren), »maîtres d'hôtel« (Hofmeister) und »écuyers« (Junker) zu nennen, die in den vier großen Hofämtern dienten, die »pannetiers« (die das Brot bei den Mahlzeiten anreichten), die »échansons« (Mundschenken), die »escuyers trenchans« (Truchsesse) und die »escuyers d'escuierie« (die Marschälle und Stallmeister). Niedrigere Ämter waren die des »varlet servant« oder »varlet de chambre« (Kammerdiener) – diesen Titel erhielt auch Jan van Eyck –, des »escuyer de cuisine« (Küchenmeister), des Türstehers, Falkners etc. Jüngere Adlige dienten als Pagen. In dem Maße wie Philipp der Gute sein Territorium vergrößerte, zog er auch mehr Adlige an seinen Hof. So stieg die Anzahl von Edelleuten in den sechs höchsten Rängen von 94 im Jahr 1426 auf 126 im Jahr 1433. Allein 28 neue Ämter wurden für die Brabanter eingerichtet. Eine weitere Vergrößerung fand zwischen 1449 und 1458 statt, als es schon 214 hohe Höflinge gab. Die große Mehrheit der Höflinge stellten mit noch immer zwei Dritteln im Jahr 1458 allerdings weiterhin Burgund, die Picardie und – schon weniger – Flandern. Anlässlich der Begräbnisfeierlichkeiten für Philipp den Guten 1467 in Brügge erhielten nicht weniger als 1200 Höflinge und Diener schwarzen Stoff, um sich einzukleiden.

Neben Zeremoniell und Repräsentation oblagen dem Hof Aufgaben in der Verwaltung und Rechtssprechung. Diese erfuhren im Laufe des 15. Jahrhunderts eine allmähliche Vergrößerung und Ausdifferenzierung. Höchster Beamter war der Kanzler. Der burgundische Jurist Nicolas Rolin, der dieses Amt beinah während der gesamten Regierungszeit Philipps des Guten innehatte, erwarb außergewöhnlich großen politischen Einfluß. Es ist daher auch kein Zufall, daß er sich durch den Hofmaler Jan van Eyck porträtieren ließ. Vom Hofrat spaltete sich allmählich zwischen 1435 und 1445 der Große Rat ab, der als zentraler Hauptgerichtshof fungierte.

Ausgehend von der langen Tradition von regionalen Einrichtungen und Rechts-

systemen war die institutionelle Integration kein einfaches Unterfangen. Besonders die Dominanz der großen Städte über ihr Hinterland stand dem Ausbau zentraler Macht entgegen. Es überrascht daher auch nicht, daß es wiederholt zu ernsthaften Konflikten, Aufständen und sogar langjährigen Kriegen zwischen dem Herzog und seinen Städten kam. Insbesondere die größten Städte sahen ihre über Jahrhunderte erworbene Autonomie durch den Anspruch der Herzöge auf direkte Kontrolle über alle Untertanen bedroht. Es ging um Kompetenzfragen in der Rechtssprechung, Steuererhebungen, das Recht, Schöffen einzusetzen, und die Vormacht der Städte über ihre Umgebung.

Die erste große Konfrontation war der Brügger Aufstand 1436-1438, der dem militärischen Debakel der burgundischen Blockade des englischen Brückenkopfs Calais folgte. Bei einem Einzug in Brügge verlor Philipp der Gute viele seiner Edelleute und geriet selbst in Lebensgefahr. Zur Übergabe gezwungen wurde die Stadt schließlich durch eine militärische und wirtschaftliche Blockade, der eine europaweite Mißernte, gefolgt von einer Pestepidemie, zuarbeitete. Mit der Unterwerfung wurde die Verwaltungsautonomie der Stadt beschnitten, ihre Herrschaft über Sluis und das Brügger Freiamt (das ausgedehnte Umland) beendet und eine schwere Tributzahlung auferlegt.

Zehn Jahre später folgte die Abrechnung mit Gent. Anlaß war hier die Ablehnung einer Salzsteuer, die dem Herzog (nach dem Vorbild des französischen Königs) regelmäßige Einkünfte hatte sichern sollen, ohne darüber immer aufs neue mit den Vertretern der großen Städte und des Brügger Freiamts, die in den sog. »Vier Leden« zusammengeschlossen waren, verhandeln zu müssen. Der Konflikt eskalierte, was der Herzog offenbar bewußt provozierte, um die größte und eigenwilligste Stadt seines Herrschaftsgebietes exemplarisch in ihre Schranken zu weisen. Wieder kam es zur Belagerung und Zerstörung einer Reihe von Städten im Umland, zu Streifzügen, der Blockade von Gent selbst und endlich 1453 zu einem Entscheidungskampf bei Gavere, bei der die militärische Überlegenheit der herzoglichen Truppen den Ausschlag gab. Auf dem Weg zu diesem Erfolg hatte Philipp der Gute fünf Jahre lang das normale politische Leben in Flandern gestört, einen Sohn im Kampf verloren und in allen anderen Provinzen finanzielle Unterstützung erfragen müssen. Die Unterwerfung der Großstadt Gent bekam rituellen Charakter. Die städtischen Vertreter mußten im Hemd, barfuß und barhäuptig vor den Mauern der Stadt erscheinen und auf Knien den Herzog um Vergebung anflehen. Drei Stadttore wurden geschlossen, die Zünfte verloren ihre Fahnen und große Teile ihres politischen Einflusses, die Genter Gerichtsbarkeit wurde der herzoglichen unterstellt, und schließlich wurde eine hohe Tributzahlung auferlegt (vgl. Abb. 40).

Als der Herzog 1458 erstmals wieder in die Stadt einzog, setzten die Genter alles daran, ihn so prächtig und demütig wie möglich zu empfangen. Als »Le-

bende Bilder« präsentierten sie Themen wie David und Abigail, Salomon und die Königin von Saba, Gideon und das Goldene Vlies, den Verlorenen Sohn oder den Guten Hirten. Die Fleischerzunft widmete dem Herzog in der Fleischhalle ein Wandgemälde, ein prominenter Bürger schenkte ihm eine Handschrift mit dem Text der beschnittenen Privilegien und einer Miniatur, die die Unterwerfung darstellte. Die Stadtverwaltung lobte Preise für die schönsten Schaubilder und Aufführungen aus. Der Ärger über die Demütigung von 1453 brach jedoch beim Einzug Karls des Kühnen 1467 wieder auf. Neue Verbrauchssteuern waren ein zusätzlicher Anlaß für Unfrieden, vor allem aber gab die Tatsache, daß der Herzog seine Huldigung zum Zeitpunkt der traditionellen Prozession mit den Reliquien des Lokalheiligen Livinus abhielt, Anlaß zu Unfrieden. Beide Ereignisse konkurrierten um die öffentliche Aufmerksamkeit, aber auch um den gleichen öffentlichen Platz (den Freitagsmarkt). Die Stadt wurde mit neuer Demütigung und weiterer Einschränkung ihrer politischen Autonomie bestraft; die Städte reagierten entsprechend. Insbesondere die Handwerkszünfte Gents nutzten die Gelegenheit bei den Aufständen nach dem Tod Karls des Kühnen 1477 – durchaus parallel zur Situation in anderen Städten und Regionen –, um viele der Rechte, die sie in den vergangenen Jahrzehnten verloren hatten, zurückzugewinnen.

Der neue Landesherr Maximilian von Österreich knüpfte an die zentralisierende Politik seiner Vorgänger an. Dies führte wiederum zu Aufständen, sogar zu einem Bürgerkrieg, der von 1484 bis 1492 dauerte. Anfänglich leistete lediglich die Partei der »Hoeken« in Holland, Seeland und Utrecht Widerstand, ebenso Gent, Brügge und ihnen folgend das restliche Flandern. Nach 1488 brachen aber auch in Löwen, Brüssel und nochmals in verschiedenen Teilen Hollands Aufstände aus. Militärische Blockaden durch die Truppen Maximilians führten zur Unterwerfung einer Stadt nach der anderen. Damit einher gingen finanzielle Aderlässe und die Einschränkung des politischen Einflusses der Zünfte sowie der verstärkte Zugriff auf Rechtssprechung und Verwaltung durch die zentrale Regierung, um den sich die Herzöge seit 1384 bemüht hatten.

Die politische Entwicklung des 15. Jahrhunderts, wie sie hier beschrieben wird, vollführte eine Pendelbewegung zwischen den Zentralisierungsbestrebungen der Fürsten und dem Widerstand der Städte und Regionen. Dieses Kräfte-messen setzte sich bis zum Aufstand gegen Philipp II. (ab 1565) fort. Unbeständigkeit in der Außenpolitik und innerhalb der Dynastie verlangte den Fürsten immer wieder Zugeständnisse ab. Bei jedem Krieg, der übermäßige Kosten verursachte, brauchten sie die Städte, die dann wiederum ihre Forderungen stellten. Jeder schwache Thronfolger wurde gedrängt, die Privilegien der Städte und ihre Gewohnheitsrechte anzuerkennen. Das wurde besonders deutlich, als 1477 die zwanzigjährige Maria von Burgund nach den katastrophalen Niederlagen ihres Vaters in den gesamten Niederlanden beinahe alles, was von ihr gefordert wurde,

zugestehen mußte. Nur fünf Jahre später verursachte ihr tragischer Reitunfall eine neue Nachfolgekrise, bei der die Untertanen wieder Vieles an sich zogen.

Überblickt man die politische Landschaft im Jahr 1500, so ist unverkennbar, daß die Position des Fürsten und seiner zentralen Regierung im Laufe eines Jahrhunderts deutlich verstärkt wurde. Die regionalen herzoglichen Gerichte (»Ratkammern«) und der zentrale »Große Rat« (der ab 1504 »Großer Rat von Mecheln« hieß) traten in zunehmend mehr Angelegenheiten als die Berufungs- oder Kassationshöfe zusammen. Stets von benachteiligten Parteien angerufen, untergruben sie die rechtliche Hegemonie der großen Städte. Die zentralen »Rechenkammern« verschärfen die finanzielle Kontrolle über untergeordnete Behörden und Beamte und schränkten Amtsmißbrauch zum Zwecke persönlicher Bereicherung ein. Andererseits stieg die Steuerbelastung für die Untertanen erheblich. Die zentrale Besteuerung lag um 1500 in Flandern etwa dreimal höher als um 1400 sowie zweimal höher als um 1450. Die politische Handlungsfreiheit der Städte hatte starke Einbußen erlitten. Während sie um 1435 eine aktive Außenpolitik entsprechend ihren wirtschaftlichen Handelsinteressen betrieben, wurden um 1500 Verträge nur noch vom Fürsten überwiegend nach politischen Gesichtspunkten abgeschlossen. Die städtischen Verwaltungen wurden der Regierungskontrolle unterstellt, der Einfluß der Handwerke zurückgedrängt zugunsten von Politikern, die das fürstliche Vertrauen besaßen. Unter viel Blutvergießen wurde so ein mächtiger Staat ausgebildet, der die Autonomie von Städten und Regionen einschränkte, aber sich zugleich weiterhin mit deren tiefverwurzelten Privilegien und Ansprüchen auseinandersetzen mußte. Demographisch und wirtschaftlich hatten vor allem die flämischen Städte viel verloren, sie blieben jedoch wichtige Inseln von konzentrierter Macht und Reichtum.

Handwerk und Handel

Die materielle Basis für den relativen Wohlstand in Flandern und Brabant lag in der jahrhundertealten Verbindung von exportorientiertem Textilgewerbe und Fernhandel. Schon im 13. Jahrhundert besaßen beide Regionen eine starke internationale Marktposition. Aufgrund seiner späteren Entwicklung war Brabant flexibler und weniger protektionistisch. Der durchschnittliche Bedarf an Tuch betrug im Mittelalter zwei bis drei Ellen pro Person. Am Beginn des 14. Jahrhunderts wurden in Ypern, einer typischen Industriestadt, jährlich 69 bis 83 Ellen pro Einwohner produziert, um 1350 in Löwen 42 Ellen, ebensoviel in Leiden um 1500. Der größte Teil der Produktion war für den Export bestimmt, zumal die üblichen Stoffe überall in den Niederlanden produziert wurden. Die Größen-

ordnung der Produktion in Zentren wie Ypern oder Gent, wo mehrere tausend Weber und Walker arbeiteten, ermöglichte eine starke Rationalisierung bei gleichzeitiger Spezialisierung: Die hohe Qualität des artesischen, flämischen oder brabantischen Tuches mit seiner Festigkeit, Feinheit und Farbechtheit war durch viele aufeinanderfolgende Arbeitsgänge bedingt. Die notwendigen Rohstoffe kamen einesteils aus spezialisierter landwirtschaftlicher Zucht etwa von bestimmten Schafrassen oder färbenden Pflanzen, andernteils wurden sie regelmäßig aus Übersee importiert. Der wirtschaftliche Erfolg des flämischen und brabantischen Tuchs verdankte sich somit einer langen Handwerkstradition, einer Größenordnung, die Spezialisierung erlaubte, in Verbindung mit landwirtschaftlichen Gewerbezweigen und dem Fernhandel.

Seit dem 14. Jahrhundert erhielt das Tuchgewerbe in Flandern und Brabant zunehmend Konkurrenz durch England, dem wichtigsten Wollproduzenten, sowie Norditalien und Holland. Die Reaktion bestand in weiterer Spezialisierung. Die einfachen Produkte ließen sich anderswo gut nachahmen, die besonders verfeinerten aber behielten ihre Anziehungskraft. Man verlegte sich allerdings zunehmend auch auf preiswerte Varianten und auf Leinenweberei. Hinzu kam speziell die Teppichwirkerei, die besonders arbeits- und kapitalintensiv war und hohes Können erforderte. Im Laufe des 15. Jahrhunderts nahm die Zahl der Teppichwirker in den meisten südniederländischen Städten zu. Zentren waren Arras, Tournai, Gent, Oudenaarde und vor allem Brüssel. Die komplizierte Technik dieses Handwerks konnte nur aufgrund der Erfahrungen in der Tuchverarbeitung entwickelt werden. Der hohe Preis und die lange Produktionszeit machten große Tapisserien zu höchst exklusiven Artikeln, die sich fast nur die Höfe leisten konnten. Umso wichtiger war der Anschluß an das internationale Handelsnetz.

Von alters her war die deutsche Hanse der wichtigste Handelspartner Flanderns. Sie kaufte die Textilproduktion ganzer Dörfer und Städte für die Märkte an der Ostsee auf. Italien blieb der wichtigste Abnehmer, auch als dessen eigene Produktion die Nachfrage veränderte. England kaufte massenhaft niederländisches Leinen. Kennzeichnend für die flämische und brabantische Textilproduktion war eine Vielfalt von weiterverarbeitenden Zweigen wie etwa die insbesondere in Brügge ansässige Modeschneiderei. Aus Pelzen und Bernstein, die die Hanse aus Preußen einfuhrte, und Edelmetallen, die aus den zentraleuropäischen Minen kamen, fertigte man in Brügge kostbare Kleider und Schmuckstücke, die zu einem Teil wiederum exportiert wurden. Zahlreiche Gold- und Silberschmiede, Lederverarbeiter, Kürschner, Hutmacher, Zinngießer, Plattner und viele andere spezialisierte Handwerker arbeiteten in den großen Handelsstädten. Sie fanden ausreichend Arbeit dank der Einfuhr aller erdenklichen Rohstoffe und der Anwesenheit des größtmöglichen Abnehmerkreises. Auf den Jahrmärkten

ten versammelten sich Hunderte von Kaufleuten, aus Italien und von der Iberischen Halbinsel, aus dem deutschen Reich, Frankreich, England und Schottland. Die wichtigsten Jahrmärkte im 15. Jahrhundert fanden in Brügge, Antwerpen und Bergen op Zoom statt; der Jahrmarkt von Deventer war ein zentraler Umschlagplatz zwischen dem Rheinland, Holland und der Hanse.

Die italienischen Kaufleute, die die stärkste Gruppe im Fernhandel bildeten, hatten ihre nördlichsten Niederlassungen in Brügge. Dort hatten sich seit dem späten 14. Jahrhundert die ausländischen Kaufleute in nationalen Gemeinschaften zusammengeschlossen. Am ehemaligen Börsenplatz (dem heutigen Theaterplein) befanden sich die Niederlassungen der Genueser und Florentiner, ebenso die berühmte Herberge der Maklerfamilie Van der Beurse, in der oftmals die Katalanen abstiegen. Nur wenig entfernt ließ sich die Kaufmannschaft aus Lucca nieder. Die Kastilen und die Schotten residierten auf der anderen Seite vom Kraanplein, während die Engländer und die Hansekaufleute ihre Niederlassungen zwei Straßen weiter nördlich besaßen. In nur wenigen Häuserblocks und an nur drei Plätzen nördlich des Großen Markts konzentrierten sich somit die Gemeinschaftshäuser der meisten ausländischen Händler, viele andere besaßen in derselben Gegend auch eigene oder gemietete Häuser oder stiegen dort in Gasthäusern ab. Die Filiale der Medici-Bank, deren Geschäftsführer in den 1470er Jahren der bekannte Kunstförderer Tommaso Portinari war, befand sich nur etwa 100 Meter vom Börsenplatz entfernt. Auf diesem Platz wurden allabendlich die Wechselkurse festgelegt, was – nach dem Namen der Maklerfamilie – »Börse halten« hieß. Alles in allem residierten während der Sommermonate mindestens 500 ausländische Händler in Brügge.

Mehr als jede andere niederländische Stadt im 15. Jahrhundert war Brügge internationale Handelsmetropole. Antwerpen wuchs langsam im Schatten Brügges, zunächst als Ergänzung. Während des Antwerpener Pfingstmarktes leerte sich Brügge, und die Kaufleute aus Brügge und dem Ausland bezogen die Panden und eigene oder gemietete Wohnungen am Großen Markt in Antwerpen. Sie trafen dort viele Kaufleute aus dem Deutschen Reich, vor allem aus dem Süden, der dank des Handels mit Kupfer, Silber und Barchent (einem Leinen-Baumwollgewebe) im Aufschwung begriffen war. Die großen Handelshäuser blieben zunächst noch in Brügge. Dies änderte sich erst während der Krisenjahre seit 1484, als Erzherzog Maximilian im Streit mit den aufständischen Städten den ausländischen Kaufleuten befahl, Brügge zu verlassen und sich im loyalen Antwerpen anzusiedeln. Unruhen und wirtschaftliche Blockaden hatten die Kaufleute ohnehin dazu gebracht, ihr Glück andernorts zu suchen. Auf den Jahrmärkten in Antwerpen mieteten das ganze 15. Jahrhundert hindurch Kunsthändler Stände, wo vor allem auch Retabel angeboten wurden. Der kastilische Reisende Pero Tafur schrieb 1438:

»Der hiesige Jahrmarkt ist der größte der Welt, und jeder, der die ganze Welt oder zumindest einen großen Teil davon an einem Platz versammelt sehen möchte, muß hierher kommen. Der Herzog von Burgund kommt stets auf diese Messe, woher die große Pracht an seinem Hof kommt. Verschiedene Nationen treffen einander hier. (...) Hier ist das Schönste und Teuerste aus der ganzen Welt zu finden, die meisten Genußmittel, die beste Ordnung der Handlungsgüter. Im Franziskanerkloster verkauft man alle Gemälde, in der Sint-Janskerk alle Tapisserien, im Dominikanerkloster alle Gold- und Silberschmiedearbeiten. So sind die Produkte über Klöster, Kirchen und entlang den Straßen verteilt.«

Solch spezialisierter Kunstmarkt datiert in Brügge hingegen erst nach 1512, was auf den Qualitätsunterschied der angebotenen Objekte deuten dürfte.

Brüggens großes Jahrhundert erstreckte sich zwischen 1384 und 1484, beziehungsweise zwischen zwei Aufständen mit einem weiteren in der Mitte. Als bedeutendste Konzentration des internationalen Handels spiegeln Brügge und seine Konjunktur die Situation der ganzen südlichen Niederlande. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts ist ein Anstieg des Handelsvolumens zu verzeichnen; es blieb auf einem sehr hohen, nur leicht zurückgehenden Niveau bis um 1480. Große Erschütterungen erlebte die Stadt in den 1430er Jahren, als die politische Gegnerschaft zwischen Burgund und England mit ökonomischen Druck und Blockaden ausgetragen wurde. Sie führten 1436-38 zu dem genannten Aufstand und, als Folge der Schwierigkeiten, zum Auszug der Hanse. 1451-57 (nicht zufällig zur Zeit eines anderen Aufstands, nun in Gent) griff die Hanse erneut zu einem Handelsboykott, um verschiedene Streitigkeiten zu regeln. Der antwerpener Markt durchlief hingegen während des ganzen 15. Jahrhunderts ein stetiges, durch keine ernsthaften politischen, wirtschaftlichen oder sozialen Auseinandersetzungen gestörtes Wachstum, das der Stadt nach 1480 ermöglichte, aus dem Schatten Brüggens hervorzutreten und die Hegemonie zu übernehmen.

Diese kommerzielle Hochkonjunktur des Brügger Marktes war selbstredend bedingt durch das Angebot von Produkten, die aus einem weiten Hinterland im gesamten Scheldebecken kamen. Die Anziehungskraft des Brügger Arbeitsmarktes äußerte sich auch in der Zahl der einwandernden Bürger. Während der Jahrzehnte 1420-29 und 1440-49 (unterbrochen von der genannten Krise) betrogen die Einschreibungen die Rekordhöhe von durchschnittlich 239 und 233 pro Jahr. Zu bedenken ist dabei, daß lediglich Familienoberhäupter und diejenigen, die als Meister in einer Zunft anerkannt werden wollten, sich als Bürger einschreiben ließen. Den genannten Zahlen ist daher ein Multiplikationsfaktor für Familienmitglieder und nicht eingeschriebene Immigranten hinzuzurechnen. So ist denkbar, daß sich in den genannten Jahrzehnten jedes Jahr etwa tausend Personen in Brügge niederließen. In den folgenden zwei Jahrzehnten betrogen die

durchschnittlichen Zahlen 165 und 159, nach 1470 noch immer 127, um nach 1480 auf weniger als 100 zurückzugehen. Zwischen 1420 und 1478 kamen 49% der zuwandernden Bürger aus größerer Entfernung als 50 km, oft von außerhalb der Grafschaft, während der Spitzenzeit sogar 53%. 26% von ihnen arbeiteten im Bekleidungsgewerbe, 13,4% in den übrigen Luxushandwerken, 18,7% im Tuchgewerbe, 11,9% auf dem Bau. In der Brügger Bildhauerzunft kamen im 15. Jahrhundert mehr als 31% der neu aufgenommenen Meister von außerhalb der Stadt, auch wenn sie für ihre Einschreibung ein Pfund (das entsprach 24 Tageslöhnen eines gelernten Handwerkers) mehr bezahlen mußten als Bürger, sogar drei Pfund mehr als Meistersöhne.

Die Anziehungskraft des Arbeitsmarktes in Brügge war sicher auch bedingt durch günstige Arbeitsmöglichkeiten und hohe Löhne. Nirgends sonst existierten so viele spezialisierte Handwerke, in denen man durch günstige Marktbedingungen noch extra Entlohnungen erwarten konnte. 1440 waren die Löhne im Baugewerbe um 10% angestiegen, absolut gesehen verdiente man in Brügge deutlich mehr als überall anders in den Niederlanden. Ein Brügger Maurermeister konnte während der preisgünstigen Jahre 1465-68 mit seinem Lohn von maximal 270 Werktagen durchschnittlich 68,5 Liter Roggen kaufen – 2,4 mal soviel wie sein Kollege in Haarlem. Kein Wunder also, daß viele Holländer und Brabanter Beschäftigung in Brügge suchten.

Auf lange Sicht gesehen waren die Jahre zwischen 1440 und 1475 in Flandern und Brabant durch niedrige Getreidepreise geprägt. In Anbetracht des Gewichtes, das dieser Kostenfaktor im Budget eines Durchschnittseinkommens besaß (er betrug normalerweise etwa 44% eines Familienbudgets), blieb also relativ viel Spielraum für Handwerksprodukte oder, bei den Wohlhabenderen, für Luxusgüter und Investitionen. Das Maß an Wohlstand darf für das 15. Jahrhundert bis 1480 insgesamt als hoch im Unterschied zu früheren und späteren Jahrhunderten genannt werden, die Jahre 1440-75 nehmen sich dabei noch einmal besonders günstig aus. Über die Gewinnspannen der Händler und Unternehmer wissen wir für diese Zeit beinahe nichts. In Anbetracht eines faktischen Mehrwertes auf den Arbeitslöhnen ist anzunehmen, daß sie hervorragende Gewinne machten und reichliche Überschüsse für die Investition in Luxusgüter erzielten. Der Konjunktumschlag 1475 hatte einen doppelten Effekt auf die Kulturproduktion. Erstens ging die Anziehungskraft des Brügger Arbeitsmarktes stark zurück. In der Bildhauerzunft halbierte sich die Zahl der neuen Meister, die Rekrutierung von Lehrlingen reduzierte sich auf ein Drittel. Zweitens nahmen 77% der Meister keine Lehrlinge mehr auf (im Unterschied zu nur 40% im Jahr 1475). Dadurch stieg bei denjenigen Meistern, die noch immer Lehrlinge beschäftigten, die durchschnittliche Zahl von 2 auf 3,25. Diese Konzentration ermöglichte preiswerte Serienarbeit.

Der Markt für die Kunstproduktion

Im 15. Jahrhundert wurde in den Niederlanden noch nicht streng unterschieden zwischen Handwerk, Kunsthandwerk und Kunst. Jeder Produzent arbeitete im Rahmen einer Zunft. So gehörten in Brügge Holzbildhauer und Orgelbauer zu den Zimmerleuten, während die Genter Bildhauer zu den Malern zählten, die Steinmetzen hingegen zu den Maurern. Die Brügger Zunft der »beeldenmakers« (wörtlich: Bildermacher) und Sattler umfaßte zusätzlich die Maler, Glasmaler, Spiegelglaser und Geschirrmacher. In Antwerpen gehörten die Bildschnitzer gemeinsam mit den Gold- und Silberschmieden, Malern, Glasern und Stickern zu einer Zunft. Für diese Zünfte galten wie für alle anderen auch Vorschriften, die die Arbeitsbereiche streng gegen andere Berufsgruppen, aber auch gegen Konkurrenten von außerhalb der Stadt absicherten. Niemand betrachtete diese Handwerker als »Künstler« in jenem modernen Sinn des Wortes, den dieser Begriff seit der italienischen Renaissance zunehmend erhalten sollte.

In der Brügger Ordonnanz von 1432 wird deutlich, wie der im April und Mai stattfindende Jahrmarkt insgesamt, aber auch als Kunstmarkt funktionierte. Einzig an den drei »toochedaghen« (den Besichtigungstagen für die angebotenen Produkte) des Jahrmarktes durften geschnitzte Retabel, Holzbildwerke und andere Werke, die in den Bereich der Brügger Bildhauer- und Malerzunft fielen, von auswärtigen Produzenten zum Verkauf angeboten werden. Noch stärker spricht das Verhältnis zwischen Kunsthandel und allgemeinem Handel aus Artikel 15 der Verordnung für die Zimmerleute. Nur den Bildschnitzern und Orgelbauern war erlaubt, in den Abendstunden und während der »Vigilien« am Vorabend von Hochfesten zu arbeiten. Gleiches war ihnen zugestanden, wann immer Kaufleute, mit denen sie Verträge abgeschlossen hatten, noch auf Lieferung warteten, während ihre Schiffe bereits seeklar waren. Zu denken ist hier an die venezianischen, florentinischen und Genueser Galeeren, die jährlich in der Zeit des Jahrmarkts mit Produkten aus dem Süden und aus dem Osten nach Sluis fuhren und nach etlichen Wochen wieder in See stachen, beladen mit englischer Wolle, niederländischem Leinen, möglicherweise baltischem Getreide und Pelzen, aber sicher auch mit verschiedenen Kunstwerken.

Die Anwesenheit der ausländischen Händler, die als kapitalkräftige Auftraggeber und Käufer großes Interesse an den besonderen Produkten der flämischen und brabantischen Märkte zeigten, bildete sicher einen wichtigen Anreiz für die Kunstproduktion. Schon vor 1400 wurden illuminierte Handschriften aus Brügge in alle Gegenden, mit denen intensive Handelsbeziehungen bestanden, verbreitet: Man findet sie an der Weichsel, am Niederrhein, in Westfalen und Lübeck, im Südosten Englands, entlang von Seine, Marne, Saône, Rhône und Po, in Aragon und Navarra, in Portugal und Böhmen.

Dieses Muster wurde noch verstärkt, als die niederländische Malerei um 1430 einen völlig eigenen Stil entwickelte und auf europäischem Niveau tonangebend wurde. In Anbetracht der Tatsache, daß die Handelsbilanz zwischen Italienern und Niederländern sich positiv für die Italiener ausnahm, hatten diese auf dem Rückweg ebensoviel Laderaum in ihren Galeeren zur Verfügung, wie sie Gewinn gemacht hatten. Sie legten einen bedeutenden Teil hiervon in Kunstwerken an, die sowohl für ihre eigenen Sammlungen als wahrscheinlich auch zum Weiterverkauf bestimmt waren. Der Tuchhändler Giovanni Arnolfini aus Lucca lieferte große Mengen teuren Stoffes an den Hof Philipps des Guten und beauftragte dessen Hofmaler Jan van Eyck, ihn zu porträtieren. Der Geschäftsführer der Medici-Bank in Brügge, Tommaso Portinari, ließ das Triptychon, das er bei Hugo van der Goes in Auftrag gegeben hatte, in seine Heimatstadt Florenz überführen und in seiner Familienkapelle bei Sta. Maria Novella aufstellen, wo es wegen seines prächtigen Detailrealismus Furore machte. Memlings Retabel des Jüngsten Gerichts, das ebenfalls nach Florenz verschifft werden sollte, gelangte durch Seeraub nach Danzig. Neben solchen für individuelle Aufträge ausgeführten Werken fertigten die Werkstätten standardisierte religiöse Werke für einen anonymen Markt. Nach England und in das Hansegebiet, dem zweiten großen Handelspartner der südlichen Niederlande, wurden Hunderte von Retabeln und weitere Schnitzereien exportiert. Für diese Regionen waren die Jahrmärkte in Brügge und Antwerpen übrigens vorzügliche Gelegenheiten, um sich mit allen verfeinerten Produkten der Kunsthandwerke und mit Delikatessen, die sie selbst nicht erzeugten, einzudecken. Ihre Schiffe importierten vor allem Rohstoffe und nahmen kostbare Stoffe, Fertigwaren, Weine und Früchte aus dem Mittelmeerraum sowie orientalische Stoffe und Spezereien und alles, was die flämische und brabantische Kunstproduktion zu bieten hatte, auf dem Rückweg mit.

Der ausländische Markt konnte sich allerdings nur auf ein vorhandenes Potential einstellen, dessen Wurzeln in den Niederlanden selbst zu suchen sind. Hier spielte der burgundische Hof eine bedeutende Rolle. Das französische Königshaus, von dem die burgundische Herzogsdynastie abstammte, hatte seit der Mitte des 14. Jahrhunderts der Kunstproduktion, insbesondere illuminierten Handschriften und Goldschmiedearbeiten große Aufmerksamkeit entgegengebracht. Gerade in dieser Zeit war die französische Monarchie durch die englischen Eroberungen des gesamten Südwestens Frankreichs und von Teilen der Normandie und Picardie stark geschwächt. Man darf deshalb annehmen, daß die französischen Könige mit ihren außerordentlichen Investitionen im künstlerischen Bereich Bestätigung für ihre in der Wirklichkeit so bedrohte Herrschaftslegitimation suchten. Die Kunstförderung der burgundischen Herzöge kann ähnlich interpretiert werden. Zweifellos hatten diese jüngeren Sprößlinge des Hauses Valois, von denen Philipp der Kühne und Johann Ohnefurcht (Abb. 3, 5) noch in

direkter Beziehung zum französischen Hof lebten, das Interesse an künstlerischer Prachtentfaltung gewissermaßen von Hause aus mitbekommen, zumal das auch für Philipps Brüder, die Herzöge von Berry, Bourbon und Anjou galt. Neben solcher persönlicher Affinität dürfte jedoch bei diesen Rivalen um die Kontrolle über den schwachsinnigen König Karl VI. (1380-1422) die Vorstellung eine Rolle gespielt haben, daß Kunstförderung nicht allein einer prächtigen Hofhaltung zugute kam, sondern auf entscheidende Weise auch politische Botschaften zu vermitteln vermochte.

Als Philipp der Kühne in Champmol eine doppelte Kartause stiftete und für ihre Ausstattung die besten Bildhauer aus den Niederlanden kommen ließ, suchte er für seine neue Dynastie eine Grablege zu realisieren, die St. Denis ebenbürtig war (vgl. Abb. 3, 4, 53, 84, 85). 1425 ernannte Philipp der Gute den bereits berühmten Jan van Eyck zum Hofmaler und »varlet de chambre«. Dessen Aufgabe bestand nicht nur darin, Porträts von Mitgliedern der herzoglichen Dynastie zu malen, sondern wahrscheinlich u.a. auch Entwürfe für Tapisserien sowie für die prächtigen Hoffeste und andere ephemere Anlässe zu fertigen.

Die burgundische Dynastie wuchs aus dem Schatten Frankreichs heraus zu einem der mächtigsten Herrscherhäuser in ganz Europa, so daß Philipp der Gute und Karl der Kühne die Königswürde anstrebten. Vor diesem Hintergrund kann die übermäßige Aufmerksamkeit, die dieser Hof dem künstlerischen Ausdruck des eigenen politischen Status widmete, kaum anders denn als Kompensation für die vergleichsweise junge und niedrige Position der Dynastie (nur Herzogshaus) gewertet werden. Erklärlich wird das nicht endende Bemühen der Historiographen, die Abstammung der Herzöge von allen großen Helden der Christenheit (Karl der Große) wie der Antike (Alexander, die Helden des Trojanischen Krieges u. a.) zu betonen – Themen, die sich in Miniaturen (vgl. Abb. 38, 47), Tapisserien (Abb. 19, 23, 50, 58), in Schaubildern und Aufführungen während der Hoffeste und der prächtigen Einzüge in die Städte veranschaulichen ließen (Abb. 17, 18, 24, 25). Auf diese Weise konnten alle Untertanen die Ambitionen ihrer Herzöge wahrnehmen. Die Botschaft wurde darüber hinaus durch Gesandte und ausländische Kaufleute, die Zeugen dieser Spektakel wurden, in verschiedenen Sprachen multipliziert.

Dieses Zusammentreffen der Ambitionen der Herzöge mit einem Milieu, das ihnen eine ideale Ausgangslage bot, erklärt die besondere Ausstrahlungskraft der Kultur der »burgundischen« Niederlande. Die politische Stabilität trug sowohl zum Wohlstand bei wie zu einem Klima, das günstig war für Investitionen in Kunst. Von den Aufständen und einzelnen regionalen Truppenbewegungen abgesehen, herrschte in den niederländischen Kernlanden in der Tat eine ziemlich außergewöhnliche Ruhe. Die kulturelle Blüte fand nicht im Stammland Burgund statt, also in Dijon, einer Stadt von knapp 10.000 Einwohnern und fern von

allen internationalen Verkehrswegen gelegen, obwohl der erste Herzog dies versucht hatte. Vielmehr boten die Städte der südlichen Niederlande das geeignete Milieu, weil sie groß und wohlhabend genug waren, um eine bedeutende inländische Nachfrage nach Kunstprodukten hervorzubringen, die zudem durch Aufträge und Ankäufe ausländischer Kaufleute und Höflinge verstärkt wurde.

Es fällt auf, daß die Herzöge relativ wenig im Bereich der Architektur investierten, der teuersten Form kulturellen Ausdrucks. Die Sorge, alle ihre Gebiete erfolgreich unter Kontrolle zu halten, verpflichtete sie, unablässig umher zu reisen. Daher widmeten sie ihren Palästen nur wenig Aufmerksamkeit. Die Umbauten vom Palais Rihour in Lille oder dem Prinsenhof in Brügge bis zum Schloß auf dem Brüsseler Coudenberg (Abb. 15, 16) wurden hauptsächlich durch die Städte finanziert. Vielmehr richtete sich das Interesse der Herzöge und Herzoginnen auf transportable Kunstobjekte, die sie auf allen Reisen mitnehmen und überall zur Schau stellen konnten: Tapiserie, kostbare Kleidung, Juwelen, Goldschmiedearbeiten, Handschriften, Holzskulpturen und Gemälde. Dies waren auch für andere Käufer interessante Objekte, nicht zuletzt weil sie bequem an ferne Zielorte verschifft werden konnten. Ähnliche Gegenstände konnten – in kleineren Abmessungen oder preiswerterer Ausführung – für weniger finanzkräftige Abnehmer verlockend sein. Dadurch blieb die Nachfrage für die Zünfte konstant, ungeachtet der An- oder Abwesenheit des Hofes. In Gebieten, in denen neben dem Hof kaum weitere kaufkräftige Nachfrage nach Kunstobjekten bestand, konnte daher auch nicht eine solche intensive und vielfältige Produktion erzielt werden wie in den südlichen Niederlanden. Die lokalen Eliten und Institutionen müssen deshalb zu den wichtigsten Abnehmern der umfangreichen südniederländischen Kunstproduktion gerechnet werden.

Adlige am Hof ahmten die Kunstförderung der Herzöge nach, so die Bastard söhne Philipps des Guten David, Bischof von Utrecht, und Anton von Burgund (vgl. Abb. 25), Raphael de Mercatel, Abt von St. Bavo in Gent, aber auch Mitglieder der Familien Croy oder Lannoy, Lodewijk van Gruuthuse, schließlich hohe Beamte wie der Kanzler Nicolas Rolin (vgl. Abb. 7, 8) oder der Schatzmeister Pieter Bladelin (vgl. Abb. 75). Selbst Auftraggeber, die weiter unten auf der sozialen Leiter standen, gaben – motiviert durch die Impulse der besonders vermögenden Kunstförderer – Anreiz zu künstlerischen Innovationen. Neuere Untersuchungen haben gezeigt, daß geistliche Bruderschaften bedeutende Treffpunkte waren, wo Mitglieder des Fürstenhauses, Adlige, ausländische Kaufleute, die ortsansässige Elite und Geistlichkeit die Künstler trafen. Als Mitglieder dieser Organisationen dürften sie einander bei ihren künstlerischen Vorlieben beeinflußt haben; die Künstler wiederum konnten hier potentielle Auftraggeber treffen. In den Städten der südlichen Niederlande war weit mehr als in den meisten anderen Regionen Europas, Italien einmal ausgenommen, ein brodelndes

Milieu anzutreffen, in dem Künstler und Auftraggeber verschiedenster Herkunft einander begegneten und Kunstwerke für die unterschiedlichsten Bestimmungen produziert wurden. Ob der quantitative Anreiz der Produktion auch zu qualitativ neuartigen und hochstehenden Realisierungen führte, ist eine Frage für die Kunsthistoriker.

(Aus dem Niederländischen übersetzt von Barbara Welzel)

Ausgewählte Literatur

Ainsworth, Maryan W. und Maximiliaan P. J. Martens: Petrus Christus. Renaissance Master of Bruges. Ausst.kat. New York 1994

Blockmans, Wim und Walter Prevenier: Die burgundischen Niederlande. Weinheim 1986

Paravicini, Werner: Karl der Kühne. Das Ende des Hauses Burgund. Göttingen 1976

ders.: Soziale Schichtung und soziale Mobilität am Hof der Herzöge von Burgund. In: Francia 5, 1977, S. 127-182

ders.: Expansion et intégration. La noblesse des Pays-Bas à la cour de Philippe le Bon. In: Bijdragen en Mededelingen betreffende de Geschiedenis der Nederlanden 95, 1980, S. 298-314

Tafur, Pero: Travels and Adventures. Hg. M. Letts. London 1926 (S. 203 f.)

Aus der Reisebeschreibung des Pero Tafur. Mitgeteilt von Karl Stehlin und Rudolf Thommen. In: Historische und Antiquarische Gesellschaft Basel. Festgabe zur 80. Jahresversammlung der allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz. Basel 1929, S. 45-107

Thoen, Erik: Immigration to Bruges during the Middle Ages. In: Le Migrazioni in Europa secc. XIII-XVIII. Prato 1994, S. 335-353

Smeyers, Maurits u.a.: Naer natueren ghelike. Vlaamse miniaturen voor Van Eyck (ca. 1350 – ca. 1420). Löwen 1993

Vanroose, Monique: Twee onbekende 15de-eeuwse documenten in verband met de Brugse »beildesnidens«. In: Handelingen van het Genootschap »Société d'Emulation« te Brugge 110, 1973, S. 168-178

Vaughan, Richard: Philip the Bold: The Formation of the Burgundian State. London ²1979

ders.: John the Fearless: The Growth of Burgundian Power. London ²1979

ders.: Philip the Good: The Apogee of the Burgundian State. London 1970

ders.: Charles the Bold: The last Valois Duke of Burgundy. London 1973